

Geschmacksfragen

5. Sonntag im Jahreskreis A

Es wird weggeworfen. Und zertreten. Das muss man wissen. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert – dann können wir unsere Sachen packen. Und gehen. Ich bin mir nicht sicher, an welcher Stelle der Geschichte wir gerade stehen. Dass das Kirchensalz seinen Geschmack verloren hat, ist ziemlich offensichtlich. Zu fade ist vielen der Beigeschmack, wenn sie an all das denken, was sie mit Kirche in Verbindung bringen: Doppelmoral, überhierarchisierendes Denken und Handeln, Lasten, die niemand tragen kann, Antworten auf Fragen, die keiner stellt, Lebensfremdheit, eine Sprache, die sich für moderne Menschen anhört wie Klingonisch für Fortgeschrittene. All das ist mit Händen greifbar. Und eigentlich will es niemand. Also: Stehen lassen, abhaken, eigene Wege gehen. Viele tun das. Weil das Salz seinen Geschmack verloren hat. Die Frage ist: Sind wir schon in der Phase angekommen, in der man sagen kann: Nach dem Geschmacksverlust kommt das Wegwerfen und dann das Zertreten? Ich weiß es nicht.

Die katholische Kirche in Deutschland hat sich auf den Synodalen Weg gemacht. In der vorletzten Woche begann die große Versammlung in Frankfurt. Wer den Eröffnungsgottesdienst mitverfolgt hat, wird vielleicht gedacht haben: Sieh mal an, so viele Menschen haben sich aufgemacht, dabei zu sein. Männer und Frauen und Transpersonen, Junge und Alte, Getaufte und Gefirmte, Gesendete und Beauftragte, ein Diakon, zwei Bischöfe und ein Kardinal – Kirche unterwegs. Und in den Bänken ging es genauso weiter: Ordensleute, Jugendliche, Professorinnen, Eltern, Singles, ein paar Bischöfe bunt durcheinander. Die Stimmung war erwartungsvoll, gespannt und ernst. Und sie wurde immer ernsthafter im Verlauf der dann beginnenden Versammlung. Weil Menschen offen über das sprachen, was sie bewegt. Auch über die Erfahrung der Verletzung durch diese Kirche. Weil man das falsche Geschlecht hat. Oder kein eindeutiges. Weil man nicht heterosexuell ist. Oder nicht fromm genug. Weil man die Dinge sagt, die man denkt.

Ein Weg beginnt, von dem keiner weiß, wo er endet. Aber die Atmosphäre – die hat sich schon verändert. Man hört einander zu. Versucht zu verstehen. Und sich daran zu erinnern, warum es diese Kirche eigentlich gibt: Salz soll sie sein. Und zwar nicht, damit sich das Salz selbst verzehrt, sondern damit es den Geschmack des Jesus von Nazareth in die Welt bringt. Wenn wir uns daran erinnern lassen, wenn wir neu lernen, wie das geht, wie sich das anfühlt und wonach die Botschaft Jesu schmeckt: nach Freiheit nämlich und Barmherzigkeit, nach Hoffnung und nach Liebe – dann und nur dann wird das Salz am Ende vielleicht doch nicht weggeworfen und zertreten.

Doch dann gibt es da diese eine Stimme aus Köln – nicht vom Karneval, sondern vom Kardinal, der sich öffentlichkeitswirksam in Szene setzt und allen Ernstes darüber echauffiert, dass – Zitat: „sowohl in vielen Redebeiträgen als auch beim Einzug zum Gottesdienst in den Frankfurter Dom der Eindruck erweckt wurde, dass Bischöfe und Laien gleich sind – und das“, so Kardinal Woelki weiter, „hat eigentlich nichts mit dem zu tun, was katholische Kirche ist und meint“. Die hierarchische Verfasstheit der Kirche sei infrage gestellt worden. „Auch das organische Zueinander von Geweihten und Nichtgeweihten und die Unterschiedlichkeit der Aufgaben, die darin zum Ausdruck kommt, ist in der Tat auch durch die Sitzordnung und durch viele andere kleine Zeichen infrage gestellt und relativiert.“ Er halte das für äußerst bedenklich.

Man kann das so sehen. Aber – ganz ehrlich – ernsthaft theologisch begründbar ist das nicht. Vom gesunden Menschenverstand mal ganz abgesehen. Kardinal Woelkis Feststellung, dass es keine Gleichheit in der Kirche gibt, hat mir beim ersten Hören Angst gemacht. Denn er scheint das wirklich zu glauben. Doch wenn ich so darüber nachdenke – eigentlich machen mir

Aussagen wie diese keine Angst, sondern vor allem eines: Lust. Lust, es anders zu machen. So wie wir es hier auch schon versuchen. Wir können hier zwar keine Frauen zur Diakonin und Priesterin ordinieren. Aber wir können die Begabungen von Frauen suchen und fördern. Sie Gottesdienste leiten und predigen oder in der Osternacht das Evangelium singen lassen. Wir können eucharistische Gastfreundschaft gewähren. Alle, die am Ende des Hochgebets ihr „Amen“ sprechen können und damit zum Ausdruck bringen: „Ja, ich glaube, dass mir in Brot und Wein Christus begegnet!“, der soll am Mahl teilnehmen dürfen. Wir können darauf achten, dass sich alle Menschen bei uns willkommen fühlen. Nicht nur die moralisch Hochbegabten. Nicht nur die bürgerlich Abgesicherten. Wir können unsere Räume und Herzen öffnen für alle, denen das Leben schwere Wunden geschlagen hat. Wir können in der öffentlichen Diskussion Partei ergreifen gegen Rassismus, gegen Gewalt, gegen Unterdrückung. Wir können so viel. Und noch viel mehr! Und wenn es gelingt, dass Menschen, die uns begegnen, das spüren – dann ist das Salz noch da! Und die Woelkis dieser Welt? Die sind auch noch da. Doch den Geschmack – den Geschmack an der Botschaft Jesu, den verderben die mir nicht!